

Reise der erstaunlichen Kontraste

POLITIK Oberkleener Wissenschaftler Dr. Edgar Göll unterwegs mit „Pastoren für den Frieden“

OBERKLEEN. Dr. Edgar Göll, Jahrgang 1957, stammt aus Oberkleen, ist am Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung, Berlin tätig und lehrt an der Freien Universität Berlin im Masterstudiengang Zukunftsforschung. Im Sommer ging er mit den „Pastoren für den Frieden“ auf eine besondere Reise durch die USA nach Kuba, von der er im Folgenden berichtet.

Meine zehnte Reise in die USA in diesem Sommer war nicht nur wegen der zurückgelegten 2500 Kilometer etwas Besonderes. Denn meine früheren Aufenthalte galten einem zweiseimstrigen Soziologiestudium, mehreren Forschungsaufenthalten zu politischen Themen, der Teilnahme an Konferenzen und touristischen Besuchen. Nun aber war das Außergewöhnliche: Ich beteiligte mich an der legendären Solidaritätskarawane der „Pastoren für den Frieden“ von den USA nach Kuba. Und ich erlebte bemerkenswerte Kontraste im „Land

der US-Militärbasis in Guantánamo an Kuba.

Wie die 26 vorherigen Solidaritätskarawanen bestand der Sinn nun darin, in verschiedenen US-Städten bei Veranstaltungen interessierte Bürger über die Beziehungen der USA zu Kuba zu informieren und ins Gespräch zu kommen. Denn der Kenntnisstand darüber ist erschreckend niedrig, es herrschen Klischees vor und oberflächliches Wunschdenken. Wenn dieses Ausmaß an Unwissen in der Bevölkerung vorhanden ist, kann das aufgrund der niveaulosen Massenmedien noch verstanden werden, doch auch die meisten Politiker in der Bundeshauptstadt Washington, DC haben sehr bescheidene Kenntnisse über die aktuellen Beziehungen zu ihrem Nachbarland, das sie so sehr verabscheuen und nach eigenem Geschmack „verbessern“ wollen.

Während unseres Aufenthalts in Washington besuchten wir Mitarbeiter von Kongressabgeordneten in ihren Büros, um ihnen Informa-

rühend. Und auf der Plakette neben den Fotos stand noch, dass allein im letzten Jahr über 33 000 Menschen in den USA mit Schusswaffen ermordet worden sind, und dass es zu 371 Massenschießereien im Lande gekommen sei. Und es sieht noch immer nicht nach einer Lösung aus, so wächst die „Kultur der Angst“ (Barry Glassner) weiter, Waffenkäufe steigen weiter an, Ausrüstung also auch im Inneren.

Im Verlauf der Reise durch die USA ist uns die Unzahl an großen Pkw, SUV und Jeeps, also protzigen Spritfressern aufgefallen, die fast wie Panzerfahrzeuge wirken, so als wollten sich die Insassen gegen eine böse Umwelt schützen. Für jemanden, der sich seit der Kindheit in Oberkleen naturnah und umweltbewusst orientiert, war außerdem auffallend, welche Unmengen an Plastikmüll produziert wurden, wie Klimaanlagen in vollem Dauerbetrieb liefen, Reklame überall über uns einbrach. Und schließlich fiel noch der schlechte Zustand der Straßen und anderer Infrastrukturen (wie Brücken, Gebäude, Schulen) auf. Uns wurde erklärt, dass dies teilweise eine bewusste Politik der Republikaner sei: Sie kürzen überall öffentliche Ausgaben, um „beweisen“ zu können, dass „der Staat“ die Probleme und Herausforderungen nicht in den Griff bekommt, und dass daher nur Privatisierung helfen könne. Und dann würden private Konzerne ihren Reibach machen, und die öffentliche Infrastruktur würde weiter verkommen. Ein umfangreiches Investitionsprogramm von Präsident Obama wurde von der republikanischen Mehrheit im Kongress im letzten Jahr abgelehnt.

Alle drei Gruppen der Solidaritätskarawane der „Pastoren für den Frieden“ aus den USA trafen in Havanna ein: 41 Menschen aus fünf Ländern brachten ihre Solidarität mit Kuba zum Ausdruck. Sie wurden mit Jubel begrüßt, denn die Karawane ist für ihre tatkräftige praktische Solidarität für das sozialistische Kuba überall im Lande berühmt. Und dass es Menschen aus den USA gibt, die eine „alternative Außenpolitik“ praktizieren, wo doch ihre Regierungen in den letzten 55 Jahren nichts unversucht gelassen haben, das kubanische System zu zerstören, wird ihnen hoch angerechnet.

Initiator dieser Solidaritätskarawane, zugleich Leiter der Interreligiösen Stiftung für Community-Organisationen (IFCO) und der „Pastoren für den Frieden“ war zu Beginn der 1990er Jahre der Pastor Lucius D. Walker aus New York, der 2010 verstarb. Seine Tochter Gail und ihr Team betreiben die Solidaritätsarbeit und die Karawanen weiter. Das Ziel: die US-Blockade und insbesondere die Reisebeschränkungen für US-Bürger nach Kuba zu durchbrechen und überwinden zu helfen, einfach gute Nachbarschaft mit Kuba zu pflegen.

Im Jahr 1993 nahmen weit über einhundert Bürger aus den USA an der Karawane teil. Die mitgeführten gelben Schulbusse, Transpor-

ter und Kleinwagen sowie die zahlreichen Spendengüter sollten unter bewusster Verletzung der US-Bestimmungen als humanitärer Akt über Mexiko nach Kuba transportiert werden. In jenem Jahr wurde der Grenzübergang aus den USA nur durch einen Aufsehen erregenden wochenlangen Hungerstreik an der texanisch-mexikanischen Grenze und durch internationale Unterstützung erzwungen. In dem bewegenden Dokumentarfilm „Wer hat Angst vor dem kleinen gelben Schulbus?“ wurde dies eindrucksvoll festgehalten.

In Havanna waren wir in der Partnerorganisation Martin Luther King Center untergebracht, konnten sehr intensive Gespräche führen und besuchten mehrere Schulen, ein Hospital, eine Arztpraxis, ein als Genossenschaft geführtes Restaurant, eine landwirtschaftliche Genossenschaft sowie die medizinische Hochschule ELAM. Dort können seit 15 Jahren junge Menschen aus Lateinamerika studieren, meist unentgeltlich. Und es lernten dort schon über einhundert junge Menschen aus armen Regionen der USA Medizin.

Eindrucksvoll war auch die Schilderung einer jungen, in der Bronx aufgewachsenen New Yorkerin. Bei ihrem ersten Besuch in Kuba hatte sie ihren kubanischen Bekannten verwundert gefragt: „Warum tragen denn die Polizisten hier keine Waffen?“ Er antwortete lapidar, „na geh doch zu ihm hin und frage ihn!“ Sie war völlig konsterniert, denn in New York würde sie sich das nie wagen und immer einen großen Bogen um „Bullen“ machen. Sie fasste Mut, ging unsicher hinüber zu dem kubanischen Polizisten und stellte ihre Frage. Der war verdutzt und antwortete: „Ja ich kann doch keine Sicherheit gewährleisten, indem ich jemanden erschieße!“ Gerade angesichts der in diesem Sommer in so vielen US-Städten erschossenen jungen Afroamerikaner und Polizisten war dies ein weiterer erstaunlicher Kontrast für uns.

Entsprechend der ökumenischen Zielstellung der Pastorenorganisation aus den USA wurden in Havanna und in der westkubanischen Provinz Pinar del Rio mehrere religiöse Einrichtungen besucht, Gespräche geführt und Gottesdienste zelebriert.

Außerdem hatten wir eine Führung durch das Museum für afrokubanische Religionen mit Schwerpunkt Santería unternommen. Dem schloss sich ein kleiner Festakt an, bei dem sich mehrere religiöse Gruppen und Organisationen, darunter auch die US-Pastoren für den Frieden zu einem interreligiösen Netzwerk zusammenschlossen. Und hierbei wurde von den US-Pastoren wiederholt staunend zur Kenntnis genommen, wie gut die Kommunikation und punktuelle Kooperation zwischen den meisten der vielen Kirchen und Religionsgruppen in Kuba funktioniert, vor allem wenn es um übergreifende Themen wie Weltfrieden und soziale Entwicklung geht. Dieser Zu-



Fotowand von Schusswaffen-Opfern US-Kapitol

sammenhalt sei in Kuba möglich, so die Antwort eines kubanischen Priesters, wegen der entspannten sozialen Lage und der Uneigennützigkeit der einzelnen Gruppen, die das Gemeinsame und Verbindende zu schätzen wüssten. Zwischen den Glaubensgemeinschaften in den USA hingegen herrschen eher Arroganz und Konkurrenz vor.

Mir ist bewusst, dass ich auf dieser Reise wiederum nur Ausschnitte der vielgestaltigen Lebenswirklichkeiten in den USA und in Kuba habe erleben können. Doch wurde mir auch aufgrund früherer Besuche und umfangreicher Lektüre von Fachliteratur und Romanen klar, dass es bedenkliche Kontraste innerhalb und zwischen diesen beiden Ländern, zwischen Goliath und David gibt. Und ich denke, dass die Überheblichkeit und Arroganz mancher Vertreter der USA (vor allem Donald Trump) und des westlich-kapitalistischen Gesellschaftsmodells künftig etwas genauer auf ihre bequemen Klischees und Feindbilder achten sollten. US-Präsident Obama hat, nach vielen früheren Gesprächsangeboten Kubas, endlich und erfreulicherweise begonnen, auf Augenhöhe mit seinen Nachbarn in Kontakt zu treten. Allerdings hat er viele Gegner für diese Politik im eigenen Land und im Kongress, und er hat wichtige unfaire Maßnahmen gegen Kuba leider noch immer nicht abgeschafft.

Am Mittwoch, 26. Oktober, wurde in der UN-Vollversammlung über die seit 55 Jahren praktizierte US-Blockade gegen Kuba abgestimmt. Dies war das 25. Mal, und immer wurde durch die Weltgemeinschaft von den USA mit überwältigender Mehrheit eine Beendigung der Blockade gefordert. Die „Pastoren für den Frieden“ und ähnliche Organisationen in den USA zeigen aber, dass es eine bessere Nachbarschaft mit Kuba geben kann. Das sollten auch einige Regierungen in EU-Staaten beherzigen, die sich ebenfalls gegen eine faire Annäherung an Kuba wehren. Das ist weder human oder fair, noch „christlich“.



Ein Treffen im Lumumba-Zentrum in Birmingham, wo Jugendliche zusammenarbeiten

der unbegrenzten Möglichkeiten“ selbst, und auch im Vergleich zum südlichen Nachbarland Kuba.

Die Route durch den Osten der USA begann in Philadelphia, führte durch die Bundeshauptstadt Washington, durch Richmond, Chapel Hill, Atlanta, Birmingham, Jackson bis nach Dallas/Texas. Von dort ging es per Flugzeug über Mexiko City in die kubanische Hauptstadt Havanna. Die lange Strecke durch den Osten und den Süden der USA legten wir mit einem alten gelben Schulbus zurück.

Die Pastoren für den Frieden wollen eine von Bürgern, speziell von Pastoren und Gläubigen jeglichen Glaubens praktizierte humane, soziale Außenpolitik und Diplomatie verwirklichen. Und sie agieren damit gegen die Politik der US-Regierungen gegenüber lateinamerikanischen Ländern wie Kuba, Venezuela, Nicaragua usw. Zu unserer bunten und zugleich grauhaarigen Gruppe gehörten engagierte Menschen aus den USA, Schweden, Kuba und ich aus Oberkleen. In insgesamt über 40 Städten wurde von den drei zeitgleichen Karawanen unter dem Motto „Jetzt ist die Zeit“ das Ende der Wirtschaftsblockade der USA gegen Kuba gefordert, die Aufhebung der Reisebeschränkungen für US-Bürger und die Rückgabe

tionmaterial über Kuba zu überreichen und darüber zu diskutieren. Diese Aktivität war bei der aktuellen Karawane besonderer Schwerpunkt, weil die Kongressabgeordneten im Regierungssystem der USA diejenigen sind, die über grundsätzliche Verbesserungen der Beziehungen und schließlich über ein Ende der Blockade zu entscheiden haben, die sich Präsident Obama wünscht. So konnten wir etwas Aufklärung leisten, und vor allem tat dies eine erstmals mitreisende Kubanerin, die aus eigener Erfahrung über die negativen Folgen der US-Blockade für ihr Land berichtete. Das war sehr eindrucksvoll. Zuvor hatte noch nie jemand aus Kuba von den US-Behörden ein Visum für die Teilnahme an der Karawane erhalten – zwei weiteren Kubanerinnen wurde auch diesmal wieder das Visum verweigert.

Im US-Kapitol war eine Fotowand mit Portraits im Flur eines Abgeordnetenbüros sehr eindrucksvoll und bestürzend. Darauf sind einige derjenigen US-Bürger abgebildet, die im Laufe eines Jahres durch Waffengewalt im eigenen Land getötet worden waren. Dieses Bild hat uns geschockt, obwohl wir um die hohe Gewaltkriminalität in den USA wissen. Aber in diese Gesichter zu schauen, war dann doch sehr an-



Einige der Mitfahrenden der Karawane, hier vor dem US-Kongress in Washington, D.C. Sie stammen aus den USA, Schweden, Kuba und Oberkleen (Edgar Göll 2. v. r.)



Ein gelber Schulbus der US-Pastoren für Kuba, mit dem die Teilnehmer durch den Osten der USA fahren.